

die Araber in Spanien kennen gelernt, dem Abendlande übermittelt haben, so ist dieß keine Frucht der rabbinischen Literatur als solcher gewesen. In Wahrheit stehen die zahlreichen Schöpfungen, welche der rabbinische Geist hervorgebracht, jetzt noch als Beweise da, daß die Juden mit dem Messias auch alles das verworfen haben, was im Stande gewesen wäre, ihr geistiges Leben aus todtter Stagnation zu erwecken und sie, wozu sie bestimmt zu sein behaupten, zu dem veredelnden Princip der gesammten Culturwelt zu erheben. (Vgl. Delitzsch, Zur Gesch. der jüd. Poesie, Leipzig 1886; Beelen, Chrestom. rabbinica et chaldaica, Lovanii 1841—1843, 3 voll.; Steinschneider, Art. Jüdische Literatur in Ersch und Grubers Encyclopädie XXVII, 357 ff.; Strack, Biogr. Abriß der neuhebr. Literatur, in Siegfried und Strack Lehrbuch der neuhebr. Sprache, Karlsruhe u. Leipzig 1884; Karpeles, Gesch. der jüd. Literatur, Berlin 1886, 2 Bde.; Brann, Gesch. der Juden und ihrer Literatur, Breslau 1893 bis 1895, 2 Theile, 2. Aufl. 1896.) [Kaulen.]

Rabboth, f. d. Art. Rabbinische Sprache und Literatur, ob. 706.

Rabelais, François, französischer Satiriker, kommt hier wegen der von ihm geltend gemachten pädagogischen Principien in Betracht. Er wurde wahrscheinlich im letzten Decennium des 15. Jahrhunderts, vielleicht um 1483, zu Chinon in der Touraine geboren. Seine Erziehung erhielt er zunächst in der Benedictiner-Abtei Seuilis und begab sich dann in ein Franciscaner-Kloster bei Angers, um daselbst mit größerem Eifer den Wissenschaften obliegen zu können. Nach vollendetem Studium trat er als Novize in das Franciscaner-Kloster Fontenay-le-Comte in Poitou ein und ward dort 1511 zum Priester geweiht. Mit großem Fleiße verlegte er sich auf das Studium der Sprachen. Er lernte außer dem Lateinischen und Griechischen italienisch, spanisch, deutsch, hebräisch und arabisch. Ein schweres Vergehen führte jedoch seine Entfernung aus dem Kloster herbei; er selbst bezeichnet in einem Briefe an den Humanisten Buddäus dieses Vergehen als *frissonneries d'importance*. Vom Papst Clemens VII. erhielt er die Erlaubniß, in den Orden der Benedictiner überzutreten, und wählte dazu das Kloster Maillezais in Poitou. Aber auch hier blieb er nicht lange. Er legte ohne Erlaubniß das Ordenskleid ab und zog längere Zeit in der Kleidung eines Weltpriesters umher. Im J. 1530 begab er sich nach Montpellier, um Medicin zu studiren. Schon nach Ablauf eines Jahres erhielt er das Baccalareat und begann nun an derselben Hochschule medicinische Vorlesungen über die Aphorismen des Hippokrates. Nach zweijährigem Aufenthalt siedelte er nach Lyon über. Dort entfaltete er eine rege literarische Thätigkeit, als deren Frucht hier nur der satirische Roman vom Könige Gargantua und dessen Sohn Pantagruel genannt zu werden

braucht. Sein Aufenthalt in Lyon dauerte aber nur bis zum Jahre 1534; von da an war er bald in Italien, bald in Frankreich. Im J. 1536 wurde er von dem Cardinal Du Bellay, der zugleich Abt von St-Maure-des-Fossées war, unter die Zahl der Mönche dieses Klosters aufgenommen und ward später auch mit päpstlicher Bewilligung Chorherr desselben Klosters. Im J. 1550 wurde er von seinem Gönner, dem Cardinal Du Bellay, zum Pfarrer von Meudon ernannt; doch ist es wahrscheinlich, daß er nie in Meudon wirklich pastorierte. Er starb zu Paris am 9. April 1553.

Rabelais' Hauptchrift, der oben genannte Roman, ist ein Werk, welches in geistreicher Originalität, aber auch mit rücksichtsloser Brutalität regligöse, politische und literarische Verhältnisse in den Kreis der Satire zieht. Die Philosophie des Verfassers, die darin zu Tage tritt, wird von ihm selbst im Eingang zum 4. Buche definirt als „eine gewisse Heiterkeit des Geistes, eingehüllt in die Verachtung der zufälligen Dinge“ (d. h. die sich nicht stören läßt von zufälligen Dingen). Das Symbol dieses „Pantagruelismus“ ist das Kraut „Pantagruelion“, d. h. der Hanf, nach Rabelais die nützlichste Pflanze, welche ihm zu einer Art heiligem Gral, im Gegensatz zum Gral der romanischen Mythe, wird. Kirche und Papst werden von Rabelais durchaus feindselig behandelt; die Scholastik und als ihre Vertreterin die Sorbonne sind die einzigen Feinde, die er fürchtet. Letztere ist ihm das „schwarze Thier“, der Gegenstand seines Schreckens wie seiner Abneigung. Sie war es nämlich, die gleich beim Erscheinen den Pantagruel als ein schlechtes Buch bezeichnete und vom König die Erlaubniß verlangte, das Buch zu vernichten und den Verfasser zur Verantwortung zu ziehen. — In den Päpsten sieht Rabelais die Feinde Frankreichs; er verhöhnt ihre Auctorität in versteckter, aber beißender Satire, besonders im 4. Buche, Kap. 45 ff., wo er (Kap. 50) den Homenaz das Urbild des Papstes zeigen läßt. Nicht besser verfährt Rabelais mit den Mönchen, die ihm der Inbegriff alles Schlechten sind und deshalb durch das ganze Buch hin als Stichblatt für seinen Spott dienen müssen (vgl. besonders die Beschreibung der Insel „Bimbam“ im 5. Buch).

Neben diesen satirischen Ausfällen enthält Rabelais' Roman in seinem pädagogischen Theile viel Treffliches, für seine Zeit Neues und Originelles. Das 23. und 24. Kap. des 1. Buches und Kap. 8 des 2. Buches enthalten eine vollständige Abhandlung über Erziehung. — Rabelais will zeigen, wie die seitherige Erziehung und der Unterricht durch scholastische Lehrer und nach scholastischer Methode schlecht und des Menschen unwürdig waren, wie dagegen die neue Erziehung und der Unterricht nach humanistischen Grundsätzen unübertrefflich seien. Dabei kommen eine Reihe von Unterrichts- und Erziehungsgrundsätzen zur Anwendung, die sich folgendermaßen gruppiren lassen.